

„Religionen sind wie Leuchtwürmer: Sie bedürfen der Dunkelheit, um zu leuchten!“

so sagte es einmal Arthur Schopenhauer, deutscher Philosoph im 19. Jahrhundert, und meinte damit sicherlich, dass Menschen in dunklen Lebenssituationen empfänglicher für Religion sind. Vielleicht hat er das Bild aus einem Satz Jesu bewusst aufgenommen, mit dem Jesus Christus sich als „Licht der Welt“ beschrieben und ausgesagt hat, dass er als „Licht“ in unser Lebensdunkel hineinleuchtet und somit für uns zum „Licht des Lebens“ wird.

Religion hat oft eine besondere Wirkkraft in schweren Lebensphasen der Menschen. Nicht alle, aber viele, zumindest einige Menschen werden für religiöse Fragen und für religiösen Zuspruch offener, wenn es ihnen schlecht geht. Eine Erfahrung, die sich in dem alten Sprichwort meiner Großeltern und Eltern widerspiegelt: **„Not lehrt beten!“**.

Da ist gewiss etwas Wahres dran. Menschen in kritischen, wirklich schmerzhaften, leidvollen Lebensabschnitten sind - anlassbezogen - oftmals viel offener für Gedanken über Gott, das Leben und die Welt. Vor allem Grenzerfahrungen aufgrund einer gravierenden Krankheit oder eines schweren Unfalls, aufgrund von einschneidenden, lebensverändernden Abschieden bringen uns ins Nachdenken, verursachen Reflexionen über Gott, das Leben und die Welt.



„Not lehrt beten!“ - ein Satz einer ganzen Generation und deren Kinder, die diesen mit Blick auf ihren eigenen Hunger im und nach dem Zweiten Weltkrieg formulierte. Die Menschen dieser Generation haben am eigenen Leibe erfahren, was es bedeutet, zu hungern, sich nicht satt essen zu können, sich mit wenig zufrieden zu geben und Verzicht üben zu müssen. Sie haben gespürt, meist leidend, dass sie elenden Kriegsfolgen ausgeliefert sind und Glück brauchen, auch Hilfe „von oben“, um zu überleben und wieder in ein annehmbares Leben zu finden. In großer Hilflosigkeit und Angst falteten sie ihre Hände zum Gebet, und zwar ganz gewiss nicht nur Gläubige, sondern auch eher Zweifelnde und Nichtgläubige, um das Letztmögliche noch zu tun: Die Macht „da oben“ einzubeziehen und auf Gott zu hoffen! Wenn nicht er, wer denn dann?

Somit kann Religion gut am Leid anknüpfen. Weil die gute Botschaft, das Evangelium, eine Nachricht der Hoffnung ist, ein Wort der Zuversicht, ein stärkender Ausblick auf Gott, der eingreift und die Ausgelieferten befreit und rettet. So haben viele Beterinnen und Beter über Jahrhunderte hinweg ihre Hände gefaltet und mit nachstehenden alttestamentlichen Worten aus den Klagegedichten Jeremias gebetet:

**Der Mensch lebt nicht vom Brot allein,
sondern von einem jeden Wort,
das aus dem Munde Gottes geht!
(Matthäus 4,4)**

Die Güte des HERRN hat kein Ende,
sein Erbarmen hört niemals auf,
es ist jeden Morgen neu!
Groß ist deine Treue, o Herr!

Darum setze ich meine Hoffnung auf ihn.
Der HERR ist alles, was ich brauche.
Denn der HERR ist gut zu dem, der ihm vertraut und ihn von ganzem Herzen sucht.
Darum ist es das Beste, geduldig zu sein und auf die Hilfe des HERRN zu warten.

Denn wenn der Herr einen Menschen verstößt,
dann tut er es nicht für immer und ewig.
Er lässt ihn zwar leiden, aber erbarmt sich auch wieder,
denn seine Gnade und Liebe ist groß.

(Klagelieder 3,22 i.A.,
der Predigttext dieses Wochenendes)

Mit diesen Gebetsworten wird nicht das Leid, nicht der Schmerz, nicht das Unheil des Lebens verharmlost oder vorschnell in religiöser Hoffnung aufgelöst. Das würde der Glaube an Gott nicht mitmachen; dann wäre er nicht tragfähig. - Stattdessen: Der Schmerz am und im Leid, das Aufbegehren in der Not samt Sehnsucht nach Befreiung und Rettung werden als Teil der Lebenssituation ernst genommen. Aber es wird eine Perspektive, eine Hoffnung aufgezeigt, die überleben lässt, durchhalten lässt – mal mehr, mal weniger geduldig, und die wieder ins Leben führt. **Denn GOTT „erbarmt sich auch wieder. Denn seine Gnade und Liebe ist groß!“.**

Mögen wir darauf vertrauen, weil es eine schöne Hoffnung und ein stärkender Glaube ist. Gottes Segen Ihnen allen, amen.

Ihr Pfarrer Uwe Riese